

Zeitschrift: Pestalozziblätter
Herausgeber: Kommission des Pestalozzistübchens der Schweizerischen
Permanenten Schulausstellung
Band: 8 (1887)
Heft: 2

Artikel: Pestalozzis Brief an Frau von W. F. 1811
Autor: Pestalozzi, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-917670>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gegen schien es uns einiges Interesse zu haben zu zeigen, dass es Verhältnisse gibt, in denen ächte Menschen, durchgebildete Charaktere von den verschiedensten Temperamenten aus ähnlich fühlen und denken.

Solche ächte Menschen waren Uhland und Pestalozzi. Sich in sich selbst zurückziehend der eine, vielfach unverstanden der andere, ragen sie mit ihrer Denkart über die Augenblicksstimmungen ihrer Zeit in innerer Freiheit empor. Aber eben darum ist ihr Edelstes unvergängliches Gut der Menschheit. Darum schaute trotz allem, was sie von ihnen trennte, schon die Mitwelt mit Verehrung zu ihnen empor. Darum sind sie auch für die Nachwelt leuchtende und leitende Sterne geworden. Im Blick auf die Gegenwart fragen wir uns wohl gelegentlich (wie die alten Schinznacher in Bezug auf Karl den Kühnen und Herzog Leopold): Wie geschäh' uns lieben Brüder, wenn die Beiden kämen wieder? Doch das ist eben das Eigentümliche solcher ächten Menschen, dass sie bei allen Erfahrungen an den Menschen den Glauben an die Menschheit nicht verlieren. Was sie sagen würden, wenn sie wiederkämen? Wir glauben nicht nur Uhlands, sondern Beider Gesinnung drücke das schöne Wort des menschlich weit und edelfühlenden Dichters aus:

Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröstlich ist's noch allerwärts,
Doch sah ich manches Auge flammen
Und klopfen hört' ich manches Herz.

Hz.

Pestalozzis Brief an Frau von W. in F.¹⁾ 1811.

(Aus Niederers Pestalozzischen Blättern 1829. S. 60)

Den 8. Jänner 1811.

Gnädige Frau!

Es macht mir grosse Lücke in Yverdon, dass Sie nicht mehr da sind. Ihr Dasein fiel zwar in die traurigsten Tage meines hiesigen Daseins, desto grösser aber war mir die Wohltat Ihrer Freundschaft. Ich lebte in Tagen, die mir das Herz zerrissen, dennoch frohe und glückliche Stunden in Ihrer Gegenwart. Sagen Sie, gnädige Frau, kennen Sie etwas Traurigeres, als wenn Leute, die einen Dritten für einen grossen Mann hielten, und nun aber finden, dass er klein ist, ihm dann wie Frösche auf die Schultern springen und das Geräth von seiner Kleinheit neben seinen Ohren von diesen herabquaken. Liebe Frau v. W., ich bin so froh wenn es allen Fröschen wohl geht, und lasse sie so gerne in der Freude ihres Hüpfens auch über mich quaken was sie nur wollen, wenn sie mir dieses nur nicht zu nahe an den Ohren treiben. Ich habe wahrlich lange vor ihrem Geschrey schon gewusst, dass ich klein bin, ich habe es auch mit menschlichen

¹⁾ Es ist uns nicht gelungen den Namen der Adressatin herauszufinden. Nichts destoweniger denken wir, dass der Brief sowohl durch Inhalt und Ton, als weil er aus kritischer Zeit (bei Beginn der literarischen Fehden gegen das Institut und nach dem Weggang Muraltis und Schmidts) stammt, auch jetzt noch Interesse wecke.

Worten ganz deutlich selbst gesagt, und lebe jetzt im dauernden Sturm dieser Tage so ganz ohne Furcht, als eine kleine Meerschnecke, die mit ihrem Kleister an einen ewigen Felsen gekittet, die Wellen des Weltmeeres unbekümmert und unbewegt sich an diesen anschlagen lässt. Gewiss, Freundin, so vest bin ich an das Felsenwesen meines Thuns und Wollens angekittet, und bekümmere mich dann nicht, ob der Sturm, der mich umgiebt, mein Schneckenhaus mit etwas schönern, oder mit etwas schlechterm Sand überschüttet. Mein Felsen ist mir Alles, und der Sturm eine vorübergehende Erscheinung. Dieser wird sich legen, und ich werde an meinem Felsen hangen bleiben, ohne dass mir der Sturm irgend einen wesentlichen Schaden thut; im Gegentheil, er wird einiges faules Meergras, das sich an mich angehängt, von mir wegwaschen, und vielleicht gar eine leichte Bohrschnecke, die sich in mein Haus einbohren und mir an der Seele nagen wollte, von meinem Gehäus abtreiben, so dass sich's hernach ruhiger und froher darin wohnen lässt. Wirklich ist jetzt Frieden in meinem Hause und wir haben viele Freuden. Vor dem Neujahr hatten wir Examen, es fiel in seinen Haupt-Momenten sehr gut aus. Die Kinder zeigten viele Kraft und viel Leben und die Lehrer Übereinstimmung in ihrem Willen. Sie nehmen in unserm Frieden sichtbar zu, und was mir wichtig ist, sie gewinnen an Humanität, und fangen an, sich über die Einseitigkeit einzelner Vorzüge zu erheben, und sich allmählich vom Ganzen unserer Ansichten und Zwecke zu beleben, und es geht vielen von ihnen, wie allem, was roh und gut ist: wenn es nur auf einer Seite angeschliffen wird, so zeigt es sich, dass man mehr an ihm hat, als man glaubte. Das Neujahr war äusserst angenehm, ich war gerührt und lebendig. Das ganze Haus war froh, und Niederer redete Worte, die in meinen Augen Heldenworte, in Anderer Augen Stichelworte waren. Es ist doch eine schlimme Sache um die ungleichen Augen; man sollte, glaube ich, fast nie zwei Menschen, die ungleiche Augen haben, unter einem Dach wohnen lassen, und doch ist mir manchmal so wohl mitten unter den ungleichen Augen meines Hauses! Ich habe in meinem Leben gelernt, anderer Leute Augen zu respektiren, abes es giebt Menschen, die glauben, aller Anderer Augen seyen vom lieben Gott zum Aufwart für die ihrigen geschaffen, und es trifft sich dann noch nicht selten, dass kleine Augen den Aufwart von grossen ansprechen. Freundin, ich möchte so viel sagen, und darf doch nicht jede Schwäche und jede Anmassung auf dem Papier bey ihrem Namen nennen, darum behelfe ich mich mit einer Bildersprache, der ich freylich nicht wohl gewachsen bin. Doch ehe ich ende, muss ich Ihnen sagen, wenn Sie schon fort sind, das Vergnügen eines äusserst angenehmen, gesellschaftlichen Umganges, hat mich nicht vollends verlassen. Ich habe jetzt v. T. aus L.¹⁾ bey mir, dessen Kinder Sie gesehen; er ist jetzt mit seiner ganzen Familie hier etablirt, und bleibt, wenn kein Krieg im Norden ihn zurückzieht, Jahre lang bey mir. Ich hätte so sehr

¹⁾ Unzweifelhaft Wilh. von Türck, 1776 im Meiningenschen Gebiet geboren, 1804 in Münchenbuchsee, Gerichtsassessor in Mecklenburg, später Justizrat in Oldenburg, der Schwager

gewünscht, dass er Sie noch angetroffen, er ist auf eine Weise der Mann meiner Seele, wie ich noch wenige, ich möchte sagen, noch keinen gefunden habe. Nachdem er alles Grosse zweier Welttheile gesehen und sich zwanzig Jahre in einer bürgerlichen Carrière als Landrichter die allgemeine Achtung seiner Mitbürger erworben, wie sie Wenige besitzen, ruht er jetzt still und anmassungslos in unserm Städtchen, wägt mein Thun mit der Wage der Liebe und des Freundes, doch aber mit dem Auge des Mannes, der keinen Schein mehr bewundert. Freundin, in ihm wird ein Zeugniß über mein Thun reifen, dem weder Leidenschaftlichkeit noch Oberflächlichkeit ohne Herzklopfen widersprechen wird. Ich habe viel Gutes auf Erden genossen und danke der Vorsehung für oft unverdiente Segnungen, aber etwas, das mehr erhebend, mit den Bedürfnissen meiner Lage mehr übereinstimmend und für sie mehr befriedigend wäre, als v. T.'s Daseyn, kann ich mir nichts denken. Er braucht keinen Felsen, an den er sich klammert. Er steht selbst als ein Fels da, aber in eine solche stille Bescheidenheit eingehüllt, dass man seine Kraft nicht ahnet, bis man sie anbohret. Ich bin fast alle Abende bey ihm, und geniesse Stunden eines solchen innigen Zusammentreffens, dass ich wahrlich Alles verlassen und dem Manne anhängen könnte. Aber er stärkt mich, dass ich nichts verlasse und den Meinigen anhang bis an mein Grab. Das soll ich auch. Es öffnen sich immer mehr Verhältnisse, die mein Thun mir segensreich und angenehm machen. Gerade in dieser Woche liess O. aus B.¹⁾, in dem Kenner beynahe einen jungen Raphael ahnen, uns durch H. und P. in Z., von dessen ausgezeichnetem Talent Sie gewiss schon gehört haben, von Rom aus schreiben, dass er die erhabenen Szenen der Bibel für die Volksbildung zu bearbeiten und mit uns in pädagogischer Rücksicht hierüber in Korrespondenz zu treten wünsche. Es freut mich sehr; es war unmöglich, dass wir ohne Mitwirkung von Künstlern wirksam in die Kunst selbst eingreifen konnten. Aber auch das giebt sich allmählich, wie es sich mit dem Gesang auch gegeben²⁾. Freundin, ich habe eine unerschütterliche Hoffnung: Alles worein Einfachheit und Natur eingreifen kann, wird sich uns noch nähern, aber das weiss ich dann freylich auch: was so tief im Graben der Unnatur begraben liegt, als die bürgerliche und kirchliche Formschneiderey der Zeitvolksbildung und der Bruderschaft ihrer Erzpriester und Erzketzer, diese werden wir nie an unsern Bändel bringen, es ist unmöglich; — da sie sich am grossen Seil des Zeitgeistes ausser Athem ziehen, werden sie natürlich unsern unscheinbaren Bändel nie in ihre vornehme Hände nehmen. Es ist aber auch gut, sie würden ihn zerreißen, sobald sie nur einen Augenblick daran ziehen könnten, wie sie

Leopolds v. Buch, gestorben 1846 als Regierungs- und Schulrat in Potsdam. Auch nach andern Quellen war er 1811 zum zweiten Mal bei Pestalozzi. Siehe über ihn Morf, zur Biographie Pestalozzis, III. 364 u. ff.

¹⁾ Sollte dies Joh. Friedr. Overbeck aus Lübeck (1789—1869) sein, der seit 1810 in Rom war und dort 1814 zum Katholizismus übertrat?

²⁾ Nach Niederers Vorbemerkungen bezieht sich dieser Passus auf die Pfeiffer-Nägelische Gesangbildungslehre.

an ihrem harten, dicken Seil immer ziehen müssen. Ich fühle mich eben in einer Laune, die beynahe bis zur Unanständigkeit geht, aber da ich eben darin bin und weiss, wie viel Sie mir diessfalls verzeihen, so sage ich Ihnen noch etwas: Meine Kinderey, Steine zu sammeln, hat mich noch nicht verlassen; wenn Ihnen ein paar in die Hände fallen, die Ihnen nicht viel werth sind und mir Freude machen, so schicken Sie sie mir gelegentlich. Ich sehe Ihren lieben Sohn wenig; was ich auch thue, ihn dafür zu bitten, er will nicht zu den Meinigen gehören. Aber die B. nimmt sich seiner herzlich an, was mich sehr freut, — es ist Niemand hier, der ihm das seyn könnte, was sie ihm ist. Ich weiss die Leiden Ihrer Stadt und ahne einen Theil der Ihren; erheben Sie sich über Alles, was das Schicksal unabänderlich über uns wälzt. Grüssen Sie mir Ihre gute — — — und wenn Sie ein Wort Ihrer nachsichtigen Freundschaft von mir an D. fallen lassen wollen, so danke ich's Ihnen sehr. *Pestalozzi.*

Lesefrüchte aus „Pestalozzis Reden an mein Haus“.

Neujahr 1809. Ich suche durch mein Tun Erhebung der Menschennatur zum Höchsten, zum Edelsten — ich suche seine (ihre) Erhebung durch Liebe, und erkenne nur in ihrer heiligen Kraft das Fundament der Bildung meines Geschlechts zu allem Göttlichen, zu allem Ewigen, das in seiner Natur liegt. Ich achte alle Anlagen des Geistes und der Kunst und der Einsicht, die in meiner Natur liegen, nur für Mittel des Herzens und seiner göttlichen Erhebung zur Liebe. Ich erkenne nur in der Erhebung des Menschen die Möglichkeit der Ausbildung unsers Geschlechts selber zur Menschlichkeit. Liebe ist das einzige, das ewige Fundament der Bildung unserer Natur zur Menschlichkeit. Der Irrtum war gross und die Täuschung unermesslich, dass man glaubte, ich suche die Ausbildung der Menschennatur durch einseitige Kopfbildung, ich suche sie durch die Einseitigkeit des Rechnens und der Mathematik; nein, ich suche sie durch die Allseitigkeit der Liebe. Nein, nein, ich suche nicht Bildung zur Mathematik; ich suche Bildung zur Menschlichkeit und diese entquillt nur durch die Liebe.

* * *

Neujahr 1811. Alles Unvergängliche im Menschen ist die Quelle seines wirklichen Wertes, und alles Vergängliche, alles Nichtige, Zerstörbare ist die Quelle alles Unwertes, in dem er sich selbst herabwürdigt. Was ihn erhebt, ist die Ahnung der Unsterblichkeit. Sie liegt unter allen Geschöpfen allein im so vergänglich scheinenden Menschen. In ihm allein lebt ein Drang, ewig zu bleiben im Kreis der göttlichen, aber vergänglichen Schöpfung. Er will selber seine vergängliche Hülle verewigt wissen. Er baut Pyramiden über seinen Staub; er verschafft dem nichtigen Schall seines Lebens ihm ewig scheinendes Leben. Er ist überall Schöpfer ewiger Werke. Er gibt der Vergänglichkeit allenthalben ewige Dauer. Er ändert sein Geschlecht durch den ewigen Wechsel